

eine, nämlich das apostolische Wort und das Zeugnis der Heiligen Schrift, „normativ“ ist, das andere dagegen von dieser Norm her Gottes Wort im Menschenwort vergegenwärtigt. (An dieser Stelle wäre eine ausdrückliche Auseinandersetzung mit der von *B. Brinkmann, S. J.*, seinerzeit in der Tübinger Theol. Quartalschrift vertretenen und mit nicht ungewichtigen Zeugnissen belegten These von der Identität des apostolischen Charismas mit der biblischen Inspiration gewünscht, zumal Sch. deutlich zu erkennen gibt, daß er sachlich dieser Auffassung nicht huldigt). Abgeschlossen wird die Darstellung mit der Frage nach dem Verhältnis von Wort und Sakrament, deren verschiedenartige theologische Beantwortung in ausgewogener Weise dargestellt wird.

Es möge nicht als negativ gemeinte Kritik aufgefaßt werden, wenn wir in den Darlegungen dieses Buches die Schwierigkeit bestätigt sehen, den positiven Befund zu einem theologischen Thema mit einer eigentlichen „Theologie“ des betreffenden Themas so zu verbinden, daß beides gleicherweise zu seinem Recht kommt. Dankenswert ist das Buch vor allem als materialreicher Bericht sowohl über die Bezeugung der Heilsmacht des Wortes in der Geschichte der Offenbarung wie über die philosophischen und theologischen Bemühungen der verschiedenen Zeiten zu diesem Thema. Der Untertitel des Buches konnte dabei nicht in gleicher Intensität zur Verwirklichung kommen. Mit dem Vorteil der Einteilung des Stoff- und Gedankenablaufs in relativ kurze Abschnitte verbindet sich doch auch der Nachteil, daß manches Aneinanderreihen oder Richtungsangabe bleibt, was man gern einer eingehenderen und ausführlicheren gedanklichen Durchdringung unterworfen sähe.

O. Semmelroth, S. J.

Zahrnt, Heinz, *Die Sache mit Gott. Die protestantische Theologie im 20. Jahrhundert*. Gr. 8^o (512 S.) München 1966, Piper.

„Die Sache mit Gott“ ist auf dem Weg, ein 512seitiger Bestseller zu werden (im Erscheinungsjahr wurden 17000 Exemplare gedruckt, und der „Spiegel“ widmet eine ganze Seite, verfaßt von W. Künneth und ohne nennenswerte Beanstandungen): man kann darob freudig zufrieden sein und es diesem Buch wünschen wie selten einem. Der Verf., Dr. theol., Anfangsfünfziger, seit 1950 theologischer Leiter des Hamburger Sonntagsblatts, konnte einen beachtlichen Erfolg schon mit einer früheren Veröffentlichung verbuchen (Es begann mit Jesus von Nazareth [Stuttgart 1964] 21. Tausend; auch zwei Bändchen Diskussion mit H. Asmussen bzw. K. Jaspers [Hamburg 1963 f.]). Das neue Thema, ungeschützt und provokativ zugleich beim Namen genannt, zieht offensichtlich noch mehr. Es überwuchert fast den Untertitel, der ihm für den — zunächst — mehr akademisch Interessierten ein so vielverheißendes Relief gibt. Man liest das Buch an, und man liest es zu Ende; an zwei Nachmittagen oder in einem Zug.

Für Z. sind die drei großen Männer der protestantischen Theologie des bisherigen 20. Jahrhunderts Karl Barth, Rudolf Bultmann und Paul Tillich. Um sie gruppieren sich im wesentlichen die 10 Kapitel seines Buchs, deren scheinbar lockerer Zusammenhang unausgesprochen einiges sagt. Mit Barth kommen im theologiegeschichtlichen (vgl. 57—65) und allgemein geistig-politischen Kontext der Zwischenzeit der beiden Kriege Aufbruch und Scheidungen der „dialektischen Theologie“ zur Darstellung (13—154); zwischen dem Barth des Römerbriefs und dem der Kirchlichen Dogmatik erhält die Theologie Emil Brunners nähere Umriss (85—103), und von Barth wiederum handelt nochmals ein Kapitel in ethisch-politischem Zusammenhang (225—235). Im Anschluß an Bultmann (260—325) werden knapp gewürdigt, unter dem Titel der Wiederentdeckung des historischen Jesus, E. Käsemann, E. Fuchs, G. Ebeling und H. Braun; und als relative Gegeninstanz (gegen Braun) H. Gollwitzer, als „absolute“ Gegeninstanz (gegen Bultmann überhaupt) W. Pannenberg (326—381). Von Tillich allein handeln die das Buch beschließenden Kapitel (382—467). Nicht erfaßt durch diese Gruppierung um die drei großen Namen sind zwei weitere Stücke: „Vom Jenseits zum Diesseits“ bringt die Säkularisierungstheologie des nach-barthschen Friedrich Gogarten und Dietrich Bonhoeffers zur Sprache (155—217); „Die beiden Reiche“, in Abhebung von der Einheitsschau Barths, die an der Spannung der Gegenwart orientierte Ethik Helmut Thielicks und die auf die projektierte Zukunft gerichtete Theologie der Hoffnung von Jürgen Moltmann (218—259).

Die dramatische Theologiegeschichte, die ungewöhnlich verständlich gehalten ist und doch der auf dem engen Raum überhaupt möglichen Gründlichkeit der Sache nichts vergibt, zerfließt nicht in die Gegensätzlichkeit der vielen genannten Gestalten, jedenfalls für den nicht, der schon einige Kenntnis der jeweiligen Problematik besitzt. Vor allem: das eine große Thema selbst, mit seinen Längs- und Querverbindungen, hält zusammen. Natürlich können die Referate Z.s hier nicht nochmals referiert werden. Leider auch nicht im einzelnen seine Kritiken, die sich an die Darstellung einer jeden theologischen Leistung anschließen. Sie sind zuallermeist positiv verstehend, maßvoll, ja verhalten, und man bekommt den Eindruck, Z. habe immer richtige und oft die entscheidenden Defizienzpunkte anvisiert. Wichtig ist ja, daß das, was gesagt wird, seine Gültigkeit hat, wenn auch mehr gesagt werden könnte; wer kann schon alles sagen? Das große Maß an Objektivität könnte um so erstaunlicher erscheinen, als Z. durchaus einen eigenen Standort besitzt (aber kann man denn ohne Standort — objektiv sein?). Seine Sympathien liegen entschieden bei Tillich, wenn sich das auch fast nur in der End- und damit Anfangsposition ausdrückt, die er ihm in seinem Buch einräumt — aber auch ihm gegenüber wird Kritik (434—437) geübt, wenn auch vorwiegend durch zitierte Gewährsleute, wie sonst oftmals glücklich. So ausführlich Barth zu Anfang abgehandelt wird: ob Z. nicht doch, in der *quaestio facti* und der *quaestio iuris*, seine Bedeutung, über die erste Hälfte dieses Jahrhunderts hinaus, etwas minimalisiert? Entschiedener noch wäre das wohl zu fragen gegenüber seiner, wenn irgendwo, dann hier spürbaren theologischen Aversion gegen Pannenberg mitsamt der Diagnose, dessen Einfluß flau bereits merklich ab. Weitere kritische Bedenken (aber man bedenke eben auch die Möglichkeit eines solchen Buchs vor der immensen Stofffülle): Der Name O. Cullmanns erscheint nicht, der von H. Ott nur in einem Literaturhinweis des dankenswerterweise mit belegenden Anmerkungen (469—496) ausgestatteten Buchs. Der Däne Regin Prenter und der Schwede Gustav Wingren, Korrektiv bzw. entschiedener Kritiker des Christomonismus Barths und beide mit beachtenswerten Werken ins Deutsche übersetzt, werden nur sehr indirekt gestreift. Der katholische Leser wird, u.U. nicht ohne leichte Irritation, einzelne Topoi und auch Grund- und Gesamt Tendenzen der neueren und neuesten katholischen Theologie hier wiedererkennen, wobei der frühere Entstehungstermin innerhalb des evangelischen Bereichs ja nicht zwingend auf Entleih von seiten der katholischen Kollegen schließen läßt. Manches liegt eben in der Luft und wird früher oder später mancherorts mehr oder weniger originär zur Sprache gebracht. Immerhin sollte man vielleicht, und könnte es nunmehr ja auch freier, im wissenschaftlichen Betrieb mehr — zitieren. Das Buch dokumentiert eine so lebendige Vielfalt und auch eine nur dem fast halt- und schrankenlos zu Streifzügen ausschwärmenden menschlichen Geist mögliche Widersprüchlichkeit theologischen Denkens, wie sie sich in den katholischen Dogmatiken insgesamt nicht von ferne finden. Kann nicht der denkende Christ (sagen wir sehr verkürzend:) mit fundamentalem Halt aus solchem kühnen und verwegenen Denken rechten reichen Gewinn davontragen, ohne zuviel Anfechtung durch dessen Gefährdungen? Er sollte es können. Und er sollte es tun. Denn es ist etwas an dem Wort von Franz Overbeck, zeitlebens Theologieprofessor, ohne persönlich noch etwas zu glauben — das nach Z. (9) als Motto über der protestantischen Theologie dieses Jahrhunderts stehen kann: „Anders als durch Verwegenheit ist Theologie nicht wieder zu gründen.“ Z. hat seinen „verwegenen“ Beitrag geleistet: durch sein kritisches Referieren.

W. Kern, S. J.

Laissez-faire-Pluralismus. Demokratie und Wirtschaft des gegenwärtigen Zeitalters. Unter Mitarbeit von B. Bender, C. Zebot, H.-J. Rüstow hrsg. von Götz Briefs. Gr. 8° (XIII u. 532 S.) Berlin 1966, Duncker & Humblot. 59.60 DM.

Der Buchtitel deckt den vom Herausgeber selbst stammenden, weitaus umfangreichsten Beitrag des Werks über „Staat und Wirtschaft im Zeitalter der Interessenverbände“ (1—317); die in sich durchaus wertvollen Beiträge der drei Mitarbeiter stehen nur in losem Zusammenhang mit dem, wie der Herausgeber im Vorwort eigens hervorhebt, im Buchtitel zum Ausdruck kommenden „Thema“. Man muß schon dieses Vorwort gelesen haben, um zu wissen, was mit diesem „Laissez-faire-Pluralismus“ gemeint ist und wohin das Ganze zielt (daß der eigene Beitrag des